

Unterstützung für die Bestrebungen der jungen Künstler wendet. Overbeck meint, daß gewiß kein Mann so geeignet wäre, zwischen der deutschen Kirche und Rom zu vermitteln, wie Friedrich Schlegel. — Sehr wertvoll ist auch der Brief von Philipp Veit vom Jahre 1818. Veit hat sich hier ausnahmsweise seinem Stiefvater gegenüber mit großer Offenherzigkeit und Wärme über seine künstlerischen Pläne ausgesprochen. Ein Schreiben Schlegels aus Wien vom Jahre 1825 an Philipp, das vom Herausgeber beigelegt wird, ist im gleichen Ton gehalten. Schlegel macht hier den Vorschlag zu einem mächtigen Gemälde, das Christus als Weltrichter darstellen sollte, und erörtert diese Idee mit jugendfrischem Enthusiasmus in allen Einzelheiten. Das Schreiben ist in hohem Grade kennzeichnend für Friedrich Schlegels Auffassung und Geistesrichtung.

Etwas enttäuscht wird der Leser bei der Abteilung „Kirchenpolitische Briefe“. Sie ist nach Umfang und Inhalt bescheiden ausgefallen und läßt die Rolle, die Schlegel gerade auf diesem Gebiete spielte, kaum ahnen. Die Korrespondenz Friedrichs mit dem angeblichen Wundertäter Alexander v. Hohenlohe-Waldenburg-Schillingshausen beansprucht lediglich als Kuriosum ein gewisses Interesse. Die übrigen Beiträge — des Grafen Ludwig Senfft v. Pilsach, des Frankfurter Kanonikus Marx, der Regensburger Bischöfe Sailer und Schwäbl — sind Gelegenheitschreiben von zumeist untergeordneter Bedeutung.

Zum Schlusse folgen drei Briefe Ludwig Tiecks und mehrere von C. Windischmann an Dorothea Schlegel über Friedrichs Nachlaß. Windischmann, der die Herausgabe von Schlegels Werken übernahm, nachdem sich die Verhandlungen mit Tieck zerschlagen hatten, gibt hier der Witwe des verstorbenen Freundes genaue Auskunft über die Schwierigkeiten des Unternehmens, erstattet gewissenhaften Bericht über den langsamen Fortgang der Arbeit und bittet sie in seinem letzten Schreiben vom 10. März 1836 um Geduld — er werde tun, was möglich sei und sich mit seinen eigenen vielfachen Arbeiten und Leiden vertrage. Er hat ehrlich Wort gehalten und die Herausgabe der Werke Schlegels mit außerordentlicher Hingebung und Opferwilligkeit zu einem glücklichen Abschluß gebracht.

Alois Stockmann S. J.

Ungarn als Vorbild im Kampf um die Presse.

Im Juli 1918 erschien in Budapest ein achtseitiges Zeitungsblatt, das einst zu den denkwürdigen Urkunden der christlichen Bewegung dieses Jahrhunderts gehören wird. Es ist ganz dem Bericht über das Unternehmen gewidmet, dessen Namen es als Titel trägt: Központi Sajtóvállalat Részvénytársaság („Pressezentrale, Aktiengesellschaft“). Diese nüchterne Geschäftsbezeichnung deckt eine große Verheißung und einen fast beispiellosen Erfolg.

Das christliche Ungarn will sich der wirtschaftlichen und geistigen Übermacht des Judentums erwehren. Wie ungeheuer diese angewachsen ist, fällt zwar jedem auf, der das Land auch nur einigermaßen kennt, aber genaue Zahlen werden selten genannt. Ziemlich anspruchsvolle Bücher, die eigens geschrieben sind, um deutsche Leser über ungarische Verhältnisse aufzuklären, gehen an der Judenfrage sorgfältig vorüber, einerlei ob die Verfasser leichten Herzens plaudern wie der

Wiener Joseph August Burg (Ungarn. Eine mitteleuropäische Entdeckung, München 1917) oder ob sie ernst belehren wie die ungarischen Fachleute, die sich um Albert v. Berzeviczy, den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, vereinigt haben (Ungarn, Budapest 1917). Die letzte ungarische Volkszählung (1910) ergab fast eine Million Anhänger des mosaischen Bekenntnisses. Aus verschiedenen Gründen sind die Einwohner jüdischer Rasse bedeutend zahlreicher; aber gegenüber der Gesamtbevölkerung von rund 21 Millionen bleiben sie doch stark in der Minderheit. Bis zu welchem Grade sie trotzdem das wirtschaftliche und geistige Leben des Landes beherrschen, zeigen die höchst erstaunlichen Ziffern, die am 20. Juli 1918 ein „Ungarischer Brief“ der Wiener „Reichspost“ (Nr. 328) aus einer Abhandlung von Alexander Martinovich im Új Nemzedék mitteilte. Danach sind in Ungarn Juden: 28 % der Großgrundbesitzer von über 1000 Joch, 25 % der Gutsbesitzer von über 100 Joch, 48 % der Pächter, 52 % der Kaufleute, 80 % der Fabrikanten, 70 % des Volksvermögens befinden sich in jüdischen Händen. Juden seien 43 % der Journalisten, 46 % der Rechtsanwälte, 51 % der Ärzte.

Offenbar kann solche Zustände kein Volk ertragen, das noch nicht ganz verkümmert ist. Weil nun einer Änderung dieser Dinge und einer Stärkung des christlichen Geistes hauptsächlich die jüdische Presse im Wege steht, so ist der seit langem gehegte Wunsch, ihre ungebührliche Macht zu brechen, sehr begreiflich. Aber es wollte nie gelingen, auch nur eine einzige christliche Zeitung zu schaffen, die den jüdischen Blättern an Einfluß nahegekommen wäre. Das Volk hatte die Größe der Gefahr noch nicht begriffen, den Mut zu ihrer Überwindung noch nicht gefunden. Schon das zu einem aussichtsreichen Unternehmen nötige Geld schien unerreichlich.

Da begann vor einigen Jahren der ungarische Jesuit Adalbert Bangha einen zielbewußten und zu möglichst rascher Entscheidung drängenden Preßfeldzug. Durch die von ihm gegründete allgemeine Zeitschrift für Gebildete, Magyar Kultúra, rüttelte er die Gewissen auf. Die wirksame Hilfe der Frauenwelt sicherte er sich durch einen besondern Verein, der auch die Monatschrift Sajtó („Die Presse“) herausgab. Um die für eine umfassende Werbetätigkeit nötigen Drucksachen unter möglichst günstigen Bedingungen zu erhalten, bewog er einen weiblichen Orden, die Leitung einer Druckerei zu übernehmen und aus den Mitgliedern der Marianischen Kongregationen einen Stab zuverlässiger Arbeiterinnen heranzuschulen. Durch Vorträge und zahllose Besprechungen mit geeigneten Persönlichkeiten weckte er in allen Kreisen den Willen zur Tat und ließ sich weder durch die Bedenken allzu vorsichtiger Freunde noch durch den überlegenen Spott der Gegner von seinem Wege abbringen. Die bisherige Entwicklung hat sein Vertrauen über alle Erwartung gerechtfertigt. Mitte 1917 wurde beschlossen, die Aktiengesellschaft „Preßzentrale“ zu gründen, im Januar 1918 begannen die Zeichnungen, und im Juli 1918 konnte Ludwig Baranyay, der Direktor der Gesellschaft, einen Arbeitsbericht vorlegen, dessen tatsächliche Angaben auch ohne die begeisterte Rede-weise, die den Magyaren eigen ist, wie ein Triumphlied klingen würden.

Da von den Bewohnern Ungarns nur etwas über die Hälfte katholisch ist, und da die Katholiken zudem politisch gespalten sind, so wurde von vornherein

erklärt, die „Preßzentrale“ solle über allen Parteien „auf dem Felsenboden des positiv christlichen Sittengesetzes“ stehen. Namentlich wurde Wert darauf gelegt, die Protestanten nicht auszuschließen, die übrigens auch an dem von P. Bangha geleiteten Magyar Kultúra mitarbeiten. Um die Bewegung zu einer Sache des ganzen Volkes zu machen, wurde der Nennwert der Aktie auf 25 Kronen festgesetzt. Deshalb mußte aber auch die Werbelätigkeit einen riesigen Umfang annehmen. Zündende Redner zogen durch Dörfer und Städte, während in Budapest Scharen braver Mädchen Hunderttausende von Aufrufen druckten, verpackten und nach allen Himmelsgegenden aussandten. Die Antwort war überwältigend. In der Budapester Zentrale erschienen täglich ein paar hundert Menschen, um Aktien zu zeichnen. Die Post brachte an einem Tage bis zu 15 000 Briefen und mehr als 700 000 Kronen. Nach einem halben Jahre waren die als Aktientapital in Aussicht genommenen 10 Millionen erreicht. Aber die Nachfrage dauerte an, und so erhöhte 1918 die Generalversammlung das Stammkapital auf 12 Millionen. Und was diesen gewaltigen Erfolg noch steigert: wohl waren Adel und Geißlichkeit, die ja über teilweise sehr bedeutende Einkünfte verfügen, nicht zurückgeblieben — an der Spitze des Aufsichtsrates steht Fürst Ladislaus Battyhány-Strattmann —, aber zwei Drittel der fast 400 000 Aktien, die im Juni vergeben waren, entfielen auf Zeichnungen von 25 oder 50 Kronen! Und das in einem Lande, wo durchaus nicht jeder eine Zeitung liest, sondern wo bei der letzten Volkszählung ein Drittel, in dem am stärksten von Magyaren bewohnten Gebiet ein Fünftel der über sechs Jahre alten Einwohner Analphabeten waren!

Natürlich bedarf es noch langer Arbeit, bis die geplante große Zeitung erscheinen kann. Die handelsgesetzlichen und technischen Vorbedingungen lassen sich in der jetzigen Zeit nicht so schnell erfüllen, wie das Geld zusammengeströmt ist. Auch muß sich erst noch zeigen, wie vollkommen Geschäftstüchtigkeit, Ausdauer und schriftstellerische Befähigung das auszubauen vermögen, was die Begeisterung so herrlich begonnen hat. Aber ist nicht schon dieser Anfang ein europäisches Ereignis? Die christliche Presse steht in Österreich und in Deutschland gewiß stärker da als in Ungarn; aber ist sie der jüdischen gewachsen? Hat man nicht oft geklagt, wie schwer unsere christlichen Interessen darunter leiden, daß die großen Telegraphenagenturen ganz oder vorwiegend jüdischer Besitz sind? Hat man nicht immer wieder geseufzt, uns fehle das allererste: das Geld? Ungarn hat bewiesen, daß uns das Geld nicht zu fehlen brauche. Jakob Overmans S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Schulmännern

Stimmen der Zeit, katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Siep S. J., München, Veterinärstr. 9. Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmayer S. J., R. v. Kostik-Rieneß S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.